SZ AM SCHWEIZER ZEITUNG SONNTAG

DEMOKRATIE IM ANGRIFF

Erscheint wöchentlich · Herausgeber: Continentalpreß, Tiergartenrain 3, Basel, Tel. 2 50 35, Postcheckkonto V 14,405 · Abonnementspreise: vierteljährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 4.—, jährlich Fr. 7.50 · Inseratenpreise: 1 spaltige Millimeterzeile 25 Cts. · Im Textteil 50% Zuschlag · Bei größern Aufträgen entsprechende Rabatte · Inseratenschluß: Donnerstag 12 Uhr.

Basel, 25. Dezember 1938 Nr. 9 20 Cts.

Unser Recht auf Zuversicht

Bleibt uns denn nichts anderes übrig als zu kapitulieren? Sind die Gewalten, die uns jenseits und diesseits der Grenzen Angst machen und drohen, wirklich so groß und die Kräfte, die wir ihnen entgegenzusetzen haben, so klein? Nihilisten, so nennt ein genauer persönlicher Kenner (Hermann Rauschning, ehemaliger Danziger Senatspräsident, Verfasser des schnell berühmt gewordenen Buches «Die Revolution der Nihilisten», s. SZ Nr. 4) jene Machthaber, die ein großes Nachbarvolk unter ihre Fuchtel zwangen. Sie hätten dieses Volk «im Kostbarsten verstümmelt», es um seine «Schöpferkraft», um sein «eigentliches Leben» gebracht. Wären nun diese Männer mit einem solchen Volk im Rücken vielleicht imstand, alle andern Völker um sich herum niederzuwerfen, ja, die Weltherrschaft aufzurichten? Oder haben wir nicht vielmehr eine Macht vor uns, «von der man mit dem alten Kirchenlied sprechen kann: Ein Wörtlein kann sie fällen?»

Nun aber die Gewalten und Nöte in unserem eigenen Land. Hermann Rauschning klagt den Herrn über Leben und Tod aller Deutschen an, er, A. Hi., ganz persönlich, er sei es in seinem dunklen Drang, «der das Christentum vernichten will.» Und warum will er es vernichten? «Weil das Christentum das letzte, tiefste und unerschütterlichste Fundament der menschlichen Ordnung ist.» Mit andern Worten: Gegen die Zerstörung, die ihr droht, ist der Welt nur eine Reserve, nur eine Waffe geblieben, eben das Christentum. Unzählige Deutsche haben das heute begriffen. Jeder Unvoreingenommene, der von drüben kommt, weiß von einer christlichen Wiedergeburt zu berichten. Das «Kirchenvolk», das gewohnte gleichgültige, das freilich weiche dem Terror und verflüchtige sich, dagegen bilde sich ein gegen alle Anfechtung und allen Druck gefeiter Kern. Das heldenhafte Beispiel so mancher evangelischer und katholischer Priester zeige den Suchenden, was sie zu wählen hätten und bestätige alle, die schon wählten, in ihrer Zuversicht. Auch hier also wirkt die Kraft, «die das Böse will und das Gute schafft». Kein anderes Land nun, kein anderes Volk wäre für eine christliche Renaissance mehr geschaffen, wäre für sie geradezu prädestiniert wie das schweizerische. Das bezeugen schweizerische Vergangenheit und schweizerische Veranlagung überhaupt.

Was ist sie denn anders, der Ueberlieferung und dem Wesen nach, unsere Demokratie, als der stets wieder unternommene Versuch, den Staat, die irdische Gemeinschaft, mit christlichem Geist zu erfüllen? Christentum und Demokratie, in der Schweiz gehören sie von allem Anfang an unauflöslich und untrennbar zusammen. Wer die Demokratie als das schweizerische Urprinzip verneint, leugnet die alte christliche Tradition der Eidgenossenschaft ab und fälscht die Geschichte. Sonderbar muten daher jene «konservativen», vor allem welschen Versuche neuesten Datums an, die dem Volk einreden möchten, Schweizer sein heiße noch lange nicht Demokrat sein — ja, wahres Schweizertum sei das gerade Gegenteil demokratischer Art. Schlagen wir einen Kronzeugen auf, den welschen Historiker Charles Monnard, den Fortsetzer unseres größten Geschichtsschreibers, Johannes von Müller (S. Monnard, Geschichte der Eidgenossen, bei Orell Füßli, 1847): «In den Jahrbüchern der Schweiz offenbart sich das Gesetz der Vorsehung, das bei der Entstehung der Nation waltete und ihre Schicksale lenkt: Dieses Gesetz äußert sich als Demokratie in mannigfachen Formen und Gestaltungen. Auf dieses Gesetz stützt sich die Freiheit, gründen sich Gleichheit und Verbrüderung; es verband durch einen Eid drei Hirtenvölker, vergrößerte ihren Bund, waffnete ihre ersten Räthe mit Weisheit, triumphierte auf den ersten Schlachtfeldern und machte den schweizerischen Namen ruhmvoll unter den Völkern. In der Nichtbeachtung dieses Gesetzes liegt die Quelle des Unheils für die Schweiz; beobachtet aber im Innern der Kantone und zwischen den Ständen der Eidgenossenschaft, entfernt dasselbe Unterdrückung und Zwietracht!»

Vom Christentum her, aus dem Christentum heraus sind unsere schweizerischen Nöte nur so vom Tisch zu wischen. Was wäre denn die Bereitschaft im ganzen Volk, wie wir sie jetzt erleben, anders als im Grunde eine christliche: Dieser Drang zur Einmütigkeit über alle Schranken hinweg, zum endlichen gleichen Recht für alle, zur Solidarität aller mit allen, zur innern Freiheit; dieses Bedürfnis nach der wahren, durch das Können und mehr noch durch den Charakter gerechtfertigten und sanktionierten Autorität, die der Staatsbürger gerade der demokratische, noch stets mit Freuden anerkannte und der er sich, wenn nötig, auch selbstverständlich unterwirft? Auf die vorhandene Zweiheit der beiden christlichen Konfessionen kommt es gar nicht an, denn angesichts der letzten Entscheidung, die uns wahrscheinlich bevorsteht, angesichts des «Gerichts vom Unbedingten» her, sind sie im Grunde eins. Wichtig ist der gemeinsame feste und sichere Boden für alle, wie er einer sechseinhalb Jahrhunderte alten Geschichte standhielt und dessen Vorhandensein und Gegenwart wir heute mehr als je spüren. Wer die Lethargie, dieses Erbe eines generationenlangen bequemen und gesicherten Lebens, in einen mächtigen Eisgang verwandeln will, wer die Schweiz richtig aktiv machen will, der helfe mit, daß zuerst das Christentum und die christliche Kirche aktiv werde. Unsere Freunde unter den Seelsorgern im ganzen Land herum werden bezeugen, wie sich der Eisgang allenthalben schon in Bewegung setzt. Worauf warten wir noch? Andern Völkern wurde das Wesen, die Substanz selbst verfälscht, zersetzt, zerstört. Unsere blieb im Kern intakt. Nützen wir sie, so werden wir, so m ü s s e n wir prästieren! Das sei an diesem feierlichsten Tag des Jahres unsere Zuversicht.

E. Behrens.

Aus dem Inhalt:

Prof. Karl Barth:	**Letzte Frage und Antwort**
Prof. Fritz Lieb:	**„Rache für Golgatha!"**
Ed. Behrens:	**Recht auf Zuversicht**
Nat.-Rat Dr. F. Giovanoli:	**Im Schatten der Hochfinanz**
Oblt. Hans Schwarz:	**Ständiger Grenzschutz**
	S-Z und Studenten
	L. M. zeichnet

Prof. Karl Barth

Die letzte Frage und Antwort

Die «Schweizer Zeitung am Sonntag» will an der Weihnacht nicht ohne ein ausdrückliches Wort zur Weihnacht selber erscheinen. Das ist so recht und in der Ordnung. An ihrem Kopf ist nun einmal ziemlich groß und sogar doppelt unterstrichen das Wort «S o n n t a g» zu lesen, das — ich irre mich doch nicht? Nein, ich irre mich nicht! — auch darauf hinweist, daß die Zeitung in und mit dem Werktäglichen, das sie als politische Zeitung zu sagen hat, auch etwas ausgesprochen Sonntägliches sagen will. Damit hängt es offenbar zusammen, daß in ihren bisher erschienenen Nummern, neben viel Anderem und teilweise in merkwürdiger Gesellschaft, auch immer wieder von der Kirche und doch auch von der Botschaft der Kirche die Rede war. Es gibt Leute, die sich darüber geärgert haben. Manche wohl darum, weil es sie stört und langweilt, mitten unter den politischen Ueberlegungen, Mitteilungen und Aufrufen, um deren willen sie die Zeitung lesen, auf einmal auf allerlei «fromme» Worte, Bibelstellen u. dgl. zu stoßen und damit ungewollt an ihren Konfirmandenunterricht und an andere, vielleicht noch unangenehmere Beziehungen zu diesem ganzen Bereich erinnert zu werden. Manche, ich weiß es, darum, weil sie sich gerade umgekehrt daran stoßen, heilige Dinge auf einmal in engstem Zusammenhang mit der «Demokratie im Angriff», mit dem Streit gegen Hitler, mit der Kritik unsres Bundesrates, mit dem «trojanischen Pferd» u. dgl. in eine Reihe oder Spalte mit allerlei gelegentlich etwas rauhen und auch sonst, wie es in einer solchen Zeitung nicht anders sein kann, nicht durchweg auf der Goldwage zu wägenden Aeußerungen gebracht zu sehen. Aber da hilft nun schon nichts. Der Aerger auf beiden Seiten muß in Kauf genommen werden — wenn er sich nicht vielleicht auf freundliches Zureden auf beiden Seiten auch legen will. Die braven Leute, die um keinen Preis «Stündeler» werden möchten (was ja auch gar nicht von ihnen verlangt ist!) und die noch bräveren, die die Perlen nicht vor die Säue geworfen haben möchten (was denn auch niemandes Absicht ist!) müssen sich schon daran gewöhnen, daß die SZ — so wie ich sie verstehe, aber ich erlaube mir anzunehmen, daß ich sie richtig verstehe — tatsächlich, ohne deshalb ein «Sonntagsblatt» zu sein, etwas sehr Sonntägliches — und man kann ruhig sagen: d a s (doppelt unterstrichen!) Sonntägliche zu sagen hat. Gar nicht nur so nebenbei — «religiöse Betrachtungen» liest man ja auch in anderen Blättern — sondern gerade in und mit dem Entscheidenden, was sie werktäglich und also politisch zu sagen hat! Ob sie es immer s a g t, ob sie es r i c h t i g und ob sie es so s o n n t ä g l i c h sagt, wie es eigentlich gesagt werden müßte, ist eine andere Frage. Aber das kann wieder nichts daran ändern, daß es in der Sache so ist: sie hat in ihrer Weise und also werktäglich das Sonntägliche zu sagen. Darum wird in der SZ jener ganze Bereich von Kirche, Theologie, Bibel usw. wohl auch in Zukunft — niemandem zuliebe, niemandem zuleide — immer wieder sichtbar werden müssen. Und darum ist es recht und in der Ordnung, daß jetzt in der SZ auch ein ausdrückliches Wort zur Weihnacht gesagt wird.

Ich habe als Titel geschrieben: «D i e l e t z t e F r a g e u n d A n t w o r t». Und damit meine ich folgendes: Hinter den wahrhaftig ernsten, wichtigen, brennenden politischen Fragen, die in der SZ bewegt werden, steht eine l e t z t e, eigentliche, ent-

scheidende Frage, die selber keine politische Frage mehr ist, und sie ist's, die jenen ihr eigentümliches Gewicht gibt. Und hinter den sicher ebenso ernst gemeinten und ernst zu nehmenden politischen Antworten, die die SZ auf jene politischen Fragen zu geben versucht, muß eine letzte, eigentliche, entscheidende Antwort stehen, die selber keine politische Antwort mehr sein kann, und ohne die doch auch die politischen Antworten ihren eigentlichen Sinn und die ihnen nötige Durchschlagskraft nicht haben können. Das ist es, kurz zusammengefaßt, was in der SZ zur Weihnacht gesagt und sogar sehr laut gesagt werden muß: Es hängt alles daran, daß wir in den vorletzten, den politischen Fragen und Antworten als solchen nicht etwa stecken bleiben, sondern, indem wir sie ehrlich bewegen, uns zugleich die letzte Antwort geben und dann auch die letzte Frage uns stellen lassen.

Man sieht: nun habe ich die Reihenfolge schon umgekehrt und zuerst von der Antwort und dann von der Frage geredet. Und so muß es auch sein, wenn das Gesagte wirklich ein Wort zur Weihnacht sein soll. Daß uns eine letzte, eigentliche, entscheidende Antwort gegeben ist, das ist dann das Erste und Wichtigste, ohne das wir gar nicht auf das Zweite, die letzte eigentliche und entscheidende Frage stoßen und dann auch in den vorletzten Fragen und Antworten uns nicht zurechtfinden könnten. Das ist die Weihnachtsbotschaft, beschlossen in dem Namen Jesus Christus, die man nicht trotz der Politik, sondern gerade wegen der Politik, gerade um der rechten Politik willen gerade heute nicht überhören darf: Mit dem menschlichen Leben steht es so, daß uns, bevor wir noch dies und das gefragt, geschweige denn die letzte Frage uns gestellt haben, schon geantwortet, im voraus geantwortet ist und daß wir, was auch aus unseren Fragen werden möge, von dieser Antwort und in dieser Antwort leben dürfen, wie die Fische im Wasser und wie die Vögel im Luftraum. Diese letzte Antwort, mit der in Wirklichkeit alles anfängt, lautet: Gott ist nicht ohne den Menschen, wie er es wohl sein könnte, weil er nicht weniger Gott wäre, auch wenn er den Menschen sich selbst überließe. Gott ist aber auch nicht gegen den Menschen. wie der Mensch es sehr wohl verdient hätte, weil der Mensch im kleinen und großen immer gegen Gott ist. Sondern Gott ist mit dem Menschen und für den Menschen. Für alle Menschen. Für jeden Menschen. «Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll.» Ist er auch für die, die nicht in die Kirche gehen? Ja, auch für sie. Auch für die «Stündeler»? Ja, auch für sie, nicht weil sie es besonders verdient hätten, aber weil sie auch Menschen sind. Auch für die, denen allerlei vorzuwerfen ist und die sich wohl auch in der Stille selbst allerlei vorzuwerfen haben? Ja, gerade auch für sie. Wie, auch für die Kommunisten und für die heute so besonders fatalen Nazis, für «Alibaba» und seine Gesellen? Es hilft nichts: auch für sie, und es soll nur keiner von uns so grämlich und verstockt sein, bei seinem Weihnachtsbaum oder — sei es denn — Weihnachtsschoppen nicht ernstlich auch dies zu bedenken, daß Gott zweifellos auch für die Nazis ist. Auch für die Dummen und Feigen, auch für die alten und jungen Spießbürger, deren ahnungslose Bösartigkeit uns heute so viel Mühe macht, die wir rütteln und schütteln möchten, damit sie aus dem Schlaf aufwachen, bevor es zu spät ist? Es geht nicht anders: die Weihnachtsbotschaft sagt es nun einmal, daß Gott auch für sie ist. Je mehr sie — oder wollen wir nicht lieber gleich sagen: je mehr wir? — es nötig haben, um so mehr! Was das bedeutet, daß Gott gegen alle Teufeleien, gegen alle Tyrannei und Anarchie, gegen allen Nihilismus ist, das versteht man doch gründlich erst dann, wenn man versteht, daß er für den Menschen, für alle, für jeden Menschen und darum gegen alle Teufeleien ist, die wir Menschen einander bereiten, die wir Menschen voneinander zu erleiden haben. Und wenn wir selber den Teufeleien nun auch nicht weichen, sondern widerstehen, wenn wir uns vor der Riesenschlange mit dem bösen Blick und vor dem «trojanischen Pferd» in Acht nehmen, wenn wir alles tun sollen, um diesen Bestien Abbruch zu tun, so versteht man doch auch das erst dann gründlich, wenn man die letzte Antwort, die Freudenbotschaft der Weihnacht versteht: daß auch wir dabei im Grunde für den Menschen, für alle Menschen, für jeden Menschen sein dürfen. Es ist nicht einzusehen, wie es von daher — nämlich von daher, daß die Weihnachtsbotschaft gehört und verstanden ist — nicht alsbald zu einem sehr gründlichen politischen Denken, Reden und Handeln kommen müßte. Es ist aber auch nicht einzusehen, wie es zu gründlicher Politik anderswoher als eben von daher kommen sollte! Je besser man das weiß und je fester man sich daran hält, daß Gott für den Menschen ist und daß wir auf alle Fälle auch für den Menschen sein dürfen, um so besser wird man gerade politisch zu denken, zu reden, zu handeln in der Lage sein.

Die SZ gibt auf die schweren politischen Fragen des Tages die Antwort, daß es nötig und geboten sei, für die Erhaltung, nein, für die Wiederherstellung und Neubegründung einer Ordnung des Rechtes, der Freiheit und des Friedens und darum und so für unseren schweizerischen Staat, für unsere schweizerische Heimat und zur Verhütung eines neuen 1798 alles und jedes zu tun. Diese politische Antwort ist dann gut, kräftig und lebendig, wenn sie beruht auf der allen Menschen in der Weihnachtsbotschaft gegebenen ganz unpolitischen letzten Antwort, wenn sie eine Erklärung und Anwendung dieser letzten Antwort ist: daß Gott für uns ist — für uns, für die Feinde, für die Neutralen. Dieser Gott, der Gott, der in Jesus Christus selbst Mensch geworden ist, sagt uns und ihnen, wie es in einem Weihnachtslied heißt: «Lasset fahren, liebe Brüder, was euch quält!» Das bedeutet Kampf und Negation und die sind heute bitter nötig: wir dürfen — und wirklich auch die andern dürfen! — fahren lassen, was uns und sie quält. Und Gott sagt uns und den anderen: «Was euch fehlt, ich bring alles wieder!» und das bedeutet Aufbau und Position und die sind auch heute noch nötiger und er, er, der für uns ist — der aber immer auch für die anderen ist — bringt wirklich wieder, was ihnen und uns fehlt. Das ist der Boden, auf dem man gerade mit der politischen Antwort der SZ stehen und gehen kann. Man sollte sich aber gerade bei der politischen Antwort der SZ nicht täuschen, daß man sie inhaltvoll und wirksam nur auf diesem Boden geben kann. Gerade die guten politischen Antworten — die schlechten haben ein viel zäheres Leben! — ertragen es nicht, von ihrer Wurzel in der letzten Antwort abgeschnitten zu werden und dann wie eine Art — Weihnachtsbäume in der guten Stube zu stehen. Man weiß, wo und wie gerade die schönen Weihnachtsbäume zu endigen pflegen!

Es steht aber mit den politischen Fragen als solchen nicht anders. Es beunruhigt uns mit Recht, daß so viele schon die rechten Fragen, die uns heute gestellt sind, immer wieder verfehlen und mißverstehen: daß sie etwa den Zusammenhang zwischen dem offenkundig gefährlichen deutschen und einem blöden, aber vorläufig noch harmlosen schweizerischen Nationalismus, oder den Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Barbarei, oder den Zusammenhang zwischen einer wirksamen Landesverteidigung und einer energischen Inangriffnahme des Arbeitslosenproblems, oder den Zusammenhang zwischen der Sache unserer Freiheit mit der der Freiheit in ganz Europa so gar nicht sehen und dementsprechend auch lauter törichte Antworten geben. Aber wie viele solche Zusammenhänge haben wir alle noch nicht oder noch nicht ernstlich genug gesehen! Und nun gibt es letztlich nur einen Weg, um auch nur an die rechten vorletzten Fragen dieser Art heranzukommen. Und das ist der Weg, der von der letzten Frage herkommt. Die letzte Frage steht aber der letzten Antwort direkt gegenüber. Man versteht sie als Frage merkwürdigerweise sogar erst dann, wenn man zuerst (zuerst!) die letzte Antwort gehört und verstanden hat. Die letzte Frage ist aber die Frage nach dem Glauben an den Gott, der laut der Weihnachtsbotschaft für den Menschen ist. Es gibt auch einen Zusammenhang zwischen dem Glauben und dem recht — und zwischen dem Unglauben, Irrglauben und Aberglauben und den falsch gestellten politischen Fragen! Und eben nach diesem Zusammenhang fragt uns die letzte Frage, wenn wir die letzte Antwort in der Weihnachtsbotschaft gehört und verstanden haben. Die letzte Frage ist also wiederum sehr unpolitisch eine persönliche Frage. Denn der Glaube und sein Gegenteil ist eine persönliche Sache. Es sollte aber niemand — besonders nicht unter denen, die die SZ gerne lesen — der Erkenntnis ausweichen, daß die politischen Fragen sich letztlich in der Beantwortung dieser persönlichen Frage entscheiden. Die persönliche Frage lautet, ob wir als solche, die das nicht verdient haben, von Gottes Gnade leben wollen, um ihm als seine Kinder gehorsam zu sein? Als solche werden wir die rechten politischen Fragen bestimmt weder ganz verschlafen noch ganz mißverstehen.

DIESE ZEIT

Deutsche „Volksweihnacht"

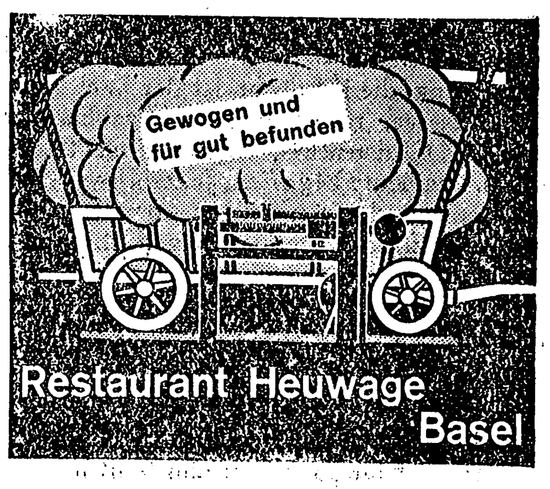
Die Reichswaltung des Nationalsozialistischen Lehrer-Bundes hat für die Weihnachtsfeiern in den deutschen Schulen eine Anordnung erlassen, die sich gegen die konfessionelle Bindung der Weichnachtsfeiern wendet. Das weihnachtliche Erlebnis soll vielmehr in Zusammenarbeit von Schule und «Nationalsozialistischer Volkswohlfahrt» zur Durchführung der «Volksweihnacht» aus dem «deutschen Artbewußtsein» heraus gestaltet werden. Die vorweihnachtliche Sehnsucht nach dem Licht soll durch den Brauch des «Julkranz-Aufhängens» gepflegt werden. Für Elternabende, Heimabende der Schülerhorte und Schul-Landheime wird in der Vorweihnachtszeit eine verbreiterte Pflege des Märchenspiels mit seinem Kampf um Licht und Dunkel, Gut und Böse empfohlen. Es heißt in der Anordnung wörtlich: «Konfessionell gebundene Spiele sind um der konfessionellen Haltung der deutschen Gemeinschaftsschule willen auf keinen Fall für die vorweihnachtlichen Veranstaltungen zu verwenden.»

Weltpolitik im Querschnitt

Der Artikel von W. befindet sich in dieser Nummer ausnahmsweise auf Seite 7

Bericht aus Amerika

Nur ein guter Beobachter, der persönlich an Ort und Stelle nachforscht, so meldet der nordamerikanische Korrespondent des «Croix», des führenden Blattes der französischen Katholiken, kann feststellen, ob wirklich eine Volkserregung vorliegt, und das ist tatsächlich in den Vereinigten Staaten in allen Schichten der Bevölkerung der Fall. Man läßt sich auch gern sagen, daß man bei den Verfolgungen der Juden und der Katholiken in anderen Ländern nicht mit gleichem Maß gemessen hat, und es ist gut, daß die Kirchenfürsten dort dergleichen mit aller Offenheit aussprechen, Auf solche Weise wird die eine wie die andere Verfolgung noch am besten in ihrem sittlichen und religiösen Kern gesehen. Der Berichterstatter macht auch begreiflich, wie Pius XI. heute der populärste Mann in den Vereinigten Staaten ist. Man sieht im Papst heute den größten Anwalt von Kultur und Zivilisation gegenüber dem Wahnsinn der Cäsaren. Charakteristisch mag die Aeußerung eines Protestanten sein, der schlicht und selbstverständlich sagte: «Ich bin stolz auf ihn!»



Das Leben im Hohlraum

Ein Deutscher, der aus intimer Kenntnis der Führerschicht der NSDAP urteilt, schreibt einem unserer Mitarbeiter auf sicheren Umwegen:

«Lieber Freund! Also auch ihr in der Schweiz habt etwas von der geringen Begeisterung des deutschen Volkes über den großen Erfolg von München gemerkt und wundert euch darüber. Wir selbst wundern uns eigentlich darüber und werden dabei mit einem gewissen Staunen gewahr, wie sehr sich die Kluft zwischen Volk und Regime vertieft hat. Denn nur darin kann man die Erklärung finden.

Wie soll ich sie Dir geben? Am besten durch einen Vergleich: das Eis, ursprünglich aus dem Wasser entstanden und von ihm getragen, liegt später als eine Gewaltdecke über ihm, sperrt es von Luft und Sonne ab, bis sich das Wasser von der Eisdecke trennt, einen Hohlraum zwischen sich und ihr entstehen läßt. Dadurch, nur dadurch wird die Eisdecke brüchig.

Da hast Du das Bild unserer «eisigen» Stimmung — in dem Hohlraum leben wir gegenwärtig.

Mir kommt noch ein anderer Vergleich immer wieder in den Sinn. Ich muß an die Monate nach meiner Verwundung 1917 denken, als ich in der belgischen Etappe Dienst tat. Heute ist das Verhältnis zwischen dem Hitlersystem und dem deutschen Volk nicht sehr viel anders als damals zwischen unseren Besatzungstruppen und der belgischen Bevölkerung. Es gab da weder offene Auflehnung, noch wahrhafte Versöhnung. Jeder deutsche Erfolg erweckte nur den einen Gedanken: Jetzt dauert es wieder länger!

Kürzlich las ich wieder einmal die Geschichte der Französischen Revolution — auf und nieder das Gleiche! Erst das allgemeine Feuer der Begeisterung; dann zieht es sich allmählich zurück, auf seinen Herd, in den immer kleiner werdenden Kreis des Jakobinerklubs, und zuletzt genügt ein Polizeiaufgebot — bei uns würde man sagen: der Leutnant mit den zehn Mann —, um den Klub zu schließen.

Es könnte im Dritten Reich anders gehen, wenn sich der Hohlraum wieder füllte, wenn seine Führung willens und in der Lage wäre, mit dem Volk Frieden zu schließen. Aber was würde dazu alles nötig sein! Beendigung der Monopolstellung der Partei, Auflösung von SA, SS und Gestapo, Wiederherstellung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, des Rechtsstaates, der Kontrolle von Finanzgebarung und Verwaltung — so unerfüllbar wie der Weihnachtswunschzettel meines Jüngsten, der sich eine «richtige» Schnellbahn wünscht! Die Erfüllung wäre ja nichts anderes als das Ende des Regimes, die Selbstaufhebung einer Macht, deren Wesen es ist, sich im Gegenteil mit allen Mitteln zu behaupten und auszudehnen.

Deshalb — im letzten Grunde nur deshalb — kann Hitler nicht Frieden machen mit dem deutschen Volk. Deshalb — im Grunde nur deshalb — kann er nicht Frieden machen mit der Welt.

Er muß, er wird den inneren Kampf weiterführen: gegen Juden und Marxisten, gegen Katholiken und bekennende Protestanten, gegen Industrielle und Agrarier, gegen Adel und Intellektuelle, gegen Reaktionäre und Revolutionäre, immer schärfer, immer brutaler, immer tödlicher!

Und er muß und wird den äußeren Kampf weiterführen, denn die Macht kennt kein Ende, keine Sättigung.

Bis zum nächsten Streich, züchtet die Propaganda mit ungezählten Millionen die Bazillenkulturen, die den Körper und den Willen der Gegner von morgen zermürben sollen. In Frankreich, in Belgien und Holland, auch bei euch in der Schweiz werden die völkischen, gesellschaftlichen, staatswirtschaftlichen Ideen des Nationalsozialismus in jeder nur ersinnbaren Art der Darstellung verbreitet, in England Pazifismus und Bolschewistenangst gefördert, in Amerika das geistesverwandte Yankeetum und dessen Absonderungsbewegung — bis schrittweises Vorgehen die Stellung im Osten ausgebaut und gesichert hat und die Schlußrunde im Westen beginnen kann.

Man wird euch zum Kampf gegen die leer klappernden Windmühlen des Kommunismus aufmuntern, dessen wahres Verbrechen darin besteht, daß er den Vorwand geliefert für die wirkliche Weltrevolution. An euch in den demokratischen Ländern, an jedem einzelnen von euch liegt es, mit frischem Geist die alte Ordnung zu erneuern, die heute auch dem nichtnazistischen, also weitaus größten Teil des deutschen Volkes zu altersschwach erscheint, um ihren Anhängern Kraft und Glauben und den Mut einzuflößen, für ihre Verteidigung zu sterben. Wenn ihr das rechtzeitig schafft — und es bleibt euch verdammt wenig Zeit —, dann, nur dann besitzt ihr die überlegene Rüstung, ein unüberwindliches «Potential». Denn dann wird sich bei uns der Hohlraum rapid vergrößern, und die Eisdecke wird brechen, vielleicht ohne Belastung von außen.

Denke auch Du, lieber Freund in der Schweiz, jeden Tag, jede Stunde daran, trag diese Erkenntnis unbekümmert um die äußeren Vorgänge weiter! Täte das jeder bei euch und in den andern bedrohten Ländern, dann könnten auch wir beide uns bald wieder frei die Hände reichen wie einst, — vom freien Lande zum freien Lande. Brauchten uns nicht mehr, wie durch diesen Brief, auf Schleichwegen verstohlen begegnen. Siegreich ist immer nur der Glaube, nie ein Zweifel. Wo zuviel Zweifler sind, da kann auch der Irrglaube einiger weniger dem Ganzen gefährlich werden. Wir haben dies erfahren — lernt von unsrem Schicksal!

Dir und allen Wegbereitern eines besseren Europa

brüderlichen Gruß!

Dein alter O.»